

Technologien außer Kontrolle

Die Konstruktion neuer Lebensentwürfe nach einer Umweltkatastrophe

Jakob WETZEL
Ludwig-Maximilians-Universität München
Kyushu University, Fukuoka

Die Gesellschaft flüstert in unser Ohr: „Es ist vorbei. Vergiss es!“ Der Minamata-Vorfall ist nur ein Beispiel dafür. Die Gesellschaft liebt es, ein Gefühl des Abschlusses für alle diese Angelegenheiten zu entwickeln und sie für immer wegzuschließen. Aber wir dürfen das nicht zulassen. Ogata 2001: 156.

Was bedeutet eigentlich Restrisiko? Grundsätzlich ist damit die Gefahr gemeint, die ein bestehendes System trotz vorhandener Sicherheitsvorkehrungen noch in sich trägt. Seit dem Erdbeben vom 11. März 2011 in Nordostjapan ist das bekannteste Beispiel hierfür das Risiko der Kernschmelze eines Atomkraftwerks. In Deutschland existiert ein gerichtlicher Grundsatzentscheid, wonach „hypothetische Risiken“, deren genaue Auftretswahrscheinlichkeit unbekannt, aber nicht gänzlich auszuschließen ist, „als sozialadäquate Last von allen Bürgern zu tragen“ seien, da andernfalls „die Grenzen menschlichen Erkenntnisvermögens verkannt“ würden und „jede staatliche Zulassung der Nutzung von Technik“ verbannt werden müsste. (BverfG, Beschluss vom 8.8.1978)

Vereinfacht gesagt ist das Restrisiko also die potenzielle Gefahr jeder menschlichen Technologie Auswirkungen zu entfalten, die nicht vorhersehbar sind, sich aber als schädlich erweisen können. Mathematisch bzw. ökonomisch lässt sich dieses Risiko mit einer Wahrscheinlichkeit bzw. einem Wert versehen und kann dann in andere Kostenpunkte einer Unternehmung eingereicht werden.

Wie sieht es aber konkret aus, wenn der unwahrscheinliche Fall eintritt und es zu einer Katastrophe kommt? Ist es dann tatsächlich die Gesellschaft „aller Bürger“, wie es obiger Gesetzestext nahelegt, die die Lasten trägt?

Im vorliegenden Aufsatz möchte ich von einem Fallbeispiel berichten, welches in Japan noch immer präsent und allgemein bekannt, im Rest der Welt jedoch weitgehend in Vergessenheit geraten ist. Von Mitte der 60er bis in die späten 90er Jahre wurde das Städtchen Minamata im Süden Japans Schauplatz einer verheerenden Verschmutzung des Meeres durch chemische Abwässer. Das von dem lokalen Chemiekonzern Chisso ins Meer abgeleitete organische Quecksilber kehrte über die Meeresbewohner in den Nahrungskreislauf der Menschen zurück und führte so zu einer Vergiftung Zehn- oder sogar Hunderttausender. Die dadurch ausgelöste unheilbare Nervenkrankheit wurde unter dem Namen Minamata-Krankheit oder Minamata-byō bekannt und findet sich heute sogar in deutschsprachigen Medizinlexika. (Spektrum Verlag 1994)

Der Atomunfall von Fukushima hat uns erneut vor Augen geführt, welche weitreichende und vernichtende Wirkung menschliche Technologien entfalten können, wenn sie außer Kontrolle geraten. Es handelt sich dabei jedoch nicht um Probleme, die einfach mit der Beseitigung der Schadensquelle und der Zahlung von Kompensationen aus der Welt geschafft werden können. Katastrophen vom Ausmaß Minamatas oder Fukushimas haben tiefgreifende und langfristige Auswirkungen. Leidtragende sind vor allem die Menschen vor Ort, die meistens zufällig in der Nähe des Geschehens lebten und von der vollen Wucht der Folgen getroffen werden. Die Auswirkungen konzentrieren sich somit zum großen Teil auf einen kleinen Raum und es kann nicht wirklich von einer Verteilung der Last auf alle Bürger gesprochen werden. Die Verantwortung der übrigen, „davongekommenen“ Bürger sollte es daher zumindest sein, sich mit den Geschehnissen auseinanderzusetzen und daraus zu lernen. Erst wenn man die Situation der Menschen vor Ort nachvollziehen kann und versteht, was es bedeutet, Opfer eines „Restrisikos“ zu sein, wird sich vielleicht auch etwas an der eigenen Einstellung und Lebensweise ändern.

Ein solches Verständnis lässt sich am besten herstellen, indem man durch einen Blick über die Schulter der lokalen Akteure ein Gefühl für die Situation entwickelt. Im Folgenden möchte ich drei Personen vorstellen, die in Minamata leben und den Geschehnissen der Vergangenheit höchst unterschiedlich gegenüberstehen. Ich hoffe damit dem Leser eine Perspektive zu eröffnen, die über das Empfinden von Mitleid hinausgeht und zum Weiterdenken anregt. Denn Minamata ist mitnichten ein düsterer Ort, an dem sich die geächteten und vergessenen Opfer zusammendrängen. Vielmehr

konnte ich bei meinem Aufenthalt einen Eindruck von dem Tatendrang und der optimistischen Einstellung vieler Bewohner gewinnen. Eine Katastrophe, deren Ursprünge auf menschliches Handeln zurückzuführen sind, birgt immer auch das Potenzial einer kritischen Revision des bisherigen Lebensstils, und es entstehen unter Umständen in der Folgezeit kreative Ansätze, die auch über das direkte Umfeld hinaus als Anregung dienen können.¹

1. Minamata und die Verseuchung der Shiranui-See

Nachdem 1906 das Chemieunternehmen Chisso in Minamata gegründet worden war, entwickelte sich das kleine Fischerdörfchen innerhalb weniger Jahre zu einer Kleinstadt, die an ihrem Höhepunkt in den 50er Jahren rund 50.000 Einwohner zählte. Insbesondere in der Nachkriegszeit spielte der Konzern eine bedeutende Rolle für das japanische Wirtschaftswunder und sorgte so für den rasanten ökonomischen Aufschwung der Stadt. In dieser Zeit bildete sich auch das Bewusstsein einer „Schicksalsgemeinschaft“ heraus und es verfestigte sich die Vorstellung, dass Minamata seine gesamte gegenwärtige Existenz dem Konzern zu verdanken habe.

Doch schon Ende der 40er Jahre wurden die Umweltschäden immer deutlicher, die von den Abwässern der Firma verursacht wurden und schließlich zu einer der größten Umweltkatastrophen im Japan der Nachkriegszeit führen sollten. Bei der Herstellung des Plastikgrundstoffs Acetaldehyd kam organisches Quecksilber in großen Mengen als Katalysator zum Einsatz. Die entstehenden Abwässer wurden ohne weitere Behandlung ins Meer abgeleitet. 1956 wurde der erste Fall von einer mysteriösen Krankheit registriert, die später unter dem Namen „Minamata-byō“ bekannt wurde und bis heute auf das Image des Ortes wirkt. Bei der Krankheit handelt es sich um eine schwere, irreversible Schädigung der Nervenbahnen, die dazu führt, dass die Opfer zunehmend die Kontrolle über ihren Körper verlieren und schließlich häufig unter großen Schmerzen

¹ Die folgenden Ausführungen beruhen auf einem Forschungsaufenthalt des Autors in Minamata im Oktober und November 2010. Wenn nicht anders angegeben, stammen die Informationen aus eigenen Erhebungen und Gesprächen. Für eine ausführliche Darstellung der Ergebnisse s. Wetzel 2011.

sterben.² Neben den körperlichen Leiden, welche die Krankheit verursacht, führte sie in Minamata zu einer Verarmung der Krankheitsopfer und sogar zu einer vollständigen Ausgrenzung aus der lokalen Gemeinschaft. Während der Anfangsphase wurden sie als Träger der „seltsamen Krankheit“ (*kiibyō*) aus Angst vor möglicher Ansteckung gemieden. Als Protestierende gegen die Firma Chisso wurden sie schließlich sogar als Feinde der Gemeinschaft betrachtet, deren Aufbegehren sich gegen den Wohlstand der Stadt richte und die dessen Urheber Chisso mit ihren Forderungen in Bedrängnis zu bringen schienen.

Mehrfach versuchten Chisso und die Präfektur- und Landesregierung einen Schlussstrich unter das Geschehen zu setzen. 1959, 1971 und 1996 erfolgten Vereinbarungen, bei denen den Opfern bestimmte Geldsummen zugesprochen wurden, häufig verbunden mit der Auflage, keine weiteren Anträge oder Beschwerden mehr zu erheben. Bei jeder dieser Vereinbarungen wurden die Kriterien für eine offizielle Anerkennung, die nötig war, um für die staatlichen Entschädigungszahlungen in Frage zu kommen, erweitert und die Zahlungsleistungen erhöht. Dennoch kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen, da große Teile der Betroffenen noch immer ausgeschlossen waren.

Der eigentliche Grund dafür, dass es nicht gelang, eine endgültige Lösung für das Problem zu finden war jedoch der Umstand, dass bis heute in keiner der Vereinbarungen eine klare Aussage über die Verantwortlichkeit für den Vorfall getroffen wurde. Zwar sah sich die Regierung 1968 gezwungen, in einer offiziellen Mitteilung Chisso als Verursacher der Krankheit durch die Abwässer anzuerkennen, nachdem 1965 in der Präfektur Niigata ein weiterer Fall von Minamata-byō ausgebrochen war, aber zu keinem Zeitpunkt wurde eine (Teil-)Schuld der Regierung eingestanden, die es versäumt hatte, die Gesundheitsrechte einzelner Bürger zu schützen und sich stattdessen stets auf die Seite des Unternehmens gestellt hatte.³

2009 wurde erneut ein Plan beschlossen, der zur Lösung der Probleme beitragen soll. Dafür wurden die Kriterien für eine Anerkennung als Minamata-byō-Patient erneut gelockert und die

² Die eindrücklichste Beschreibung der Leiden der Opfer findet sich bei Ishimure 1995.

³ Die ausführlichsten Darstellungen zu der Katastrophe von Minamata und den politischen Auseinandersetzungen und Implikationen in englischer bzw. deutscher Sprache finden sich bei George 2002 und Osiander 2007.

Bewohner der Region ermutigt, sich untersuchen zu lassen. Bis zu 35.000 Personen sollen von dieser Vereinbarung profitieren. Zudem verlieh der damalige Premierminister Hatoyama dem Ansinnen Nachdruck, indem er als erstes Staatsoberhaupt am 1. Mai 2010 an der Zeremonie zum Gedenken an die verstorbenen Opfer teilnahm. Gegen dieses Vorhaben gab es jedoch viele kritische Stimmen.

Auf diese Weise bestimmte für lange Zeit die Minamata-Krankheit das Image der Stadt. Um dieser Stigmatisierung als verseuchte Region zu entgehen, begann sie unter vornehmlicher Leitung der Stadtverwaltung ab den 1980er Jahren mit Maßnahmen, die natürliche Umwelt in der Region wiederherzustellen und schließlich sogar einen Ruf als „ökologische Modellstadt“ aufzubauen. Der alte Slogan *Chisso atte no Minamata* (Minamata dank Chisso) wurde durch *Minamata-byō ga atta kara koso* (Gerade weil es zu der Minamata-Krankheit kam) ersetzt, womit ausgedrückt werden sollte, dass die Bewohner von Minamata, eben weil sie diese bittere Erfahrung gemacht hatten, ein besonders ausgeprägtes Bewusstsein und Interesse für ihre Umwelt besäßen. Seitdem nimmt die Stadt eine japanweite Vorreiterrolle für einige Bereiche des Umweltschutzes wie Mülltrennung, Recycling und lokaler Selbstverwaltung der Bezirke ein und jährlich reisen Schulklassen wie auch Vertreter anderer Städte aus ganz Japan nach Minamata, um mehr über die Katastrophe und die Umweltbemühungen zu erfahren.

2. Drei Beispiele

2.1. Yoshikawa Kenji: Der Anbau ökologischer Feldfrüchte und Einsatz für die Belange der Opfer

Yoshikawa Kenji⁴ wurde 1954 als erster Sohn eines Fischereiunternehmers in dem Fischerdorf Modō am südwestlichen Rand von Minamata geboren. Sein Vater führte als einer der ersten den Anbau von Mandarinen als alternative Erwerbsquelle zum Fischfang im Dorf ein. Anfangs gehörte er der Gruppe von Landwirten an, die ihre Erträge an die lokale Stiftung Sōshisha⁵ ablieferten, jedoch kam es

⁴ Alle Namen wurden geändert, um das Persönlichkeitsrecht zu wahren.

⁵ Minamata-byō Center Sōshisha: Die Stiftung wurde 1971 mithilfe von Spenden als Ort des Rückzugs und der gesellschaftlichen Teilhabe für die damals stark stigmatisierten Krankheitsopfer gegründet. In ihr lebten zeitweise bis zu 20

1989 zum Streit und der Vater trat aus der Gruppe aus. Bis heute ist das Verhältnis gespannt und auch Yoshikawa Kenji selbst ist nicht gut auf die Stiftung zu sprechen.

Im Interview erzählte er hauptsächlich von seiner landwirtschaftlichen Tätigkeit, während ich Informationen zu seinen Aktionen bezüglich der Minamata-Krankheit meist aus zweiter Hand erfuhr. Es wurde dennoch sehr deutlich, wie eng die beiden Themen miteinander verbunden waren und welcher dominante Stellung letzterer Aspekt dabei einnahm. Bereits sein Vater war aktiv am Kampf gegen das Unternehmen Chisso und staatliche Stellen beteiligt gewesen und hatte sich an der Seite des bekannten Aktivisten Kawamoto Teruo⁶ engagiert. Nachdem Herr Yoshikawa vier Jahre im Süßwarenladen seines Onkels in Ōsaka gearbeitet hatte, kehrte er um 1974 nach Minamata zurück („das Großstadtleben passte nicht“) und half in der elterlichen Landwirtschaft mit. 1979 heiratete er eine Frau aus Meshima, einem Dorf nördlich von Minamata, mit der er zwei Söhne und zwei Töchter bekam. 1995 beantragte das Ehepaar die staatliche Anerkennung als Minamata-byō-Opfer und die damit zusammenhängenden Entschädigungszahlungen, wurde jedoch abgewiesen. Nach einem entscheidenden Urteil des obersten Gerichtshofes in Ōsaka stellte er 2005 erneut einen Antrag und führt als Anführer einer Gruppe von Opfern seit 2007 einen Prozess am regionalen Prä-fekturgerichtshof in Kumamoto.

Herr Yoshikawas Haupteinkommensquelle ist der ökologische Anbau von unterschiedlichen Mandarinensorten. Beim Anbau verzichtet er vollkommen auf chemischen Zusatzmittel. Pestizide setzt er im Gegensatz zu allen anderen, mit denen ich gesprochen habe,

Patienten und Unterstützer, die aus allen Teilen Japans in die Stadt gezogen waren. Zur Finanzierung der Stiftung wurden von den Bewohnern verschiedene Aktivitäten betrieben, z. B. der Vertrieb ökologischer Feldfrüchte. Die Stiftung existiert noch heute, beschränkt jedoch ihre Aktivitäten größtenteils auf die Informationsarbeit bezüglich der Katastrophe und spielt eine zentrale Rolle in der Positionierung und der Verarbeitung der Katastrophe.

⁶ Kawamoto Teruo (1931–99); ab 1955 zeigte er Symptome der Minamata-Krankheit und musste mit ansehen, wie sein Vater 1965 qualvoll an der Krankheit starb. Bis zu seinem Tod engagierte er sich als Führer der Opfergruppe Chisso Minamata-byō kanja renmei チッソ水俣病患者連盟 (Bündnis der Chisso Minamata-Krankheit Opfer), die direkte Verhandlungen mit dem verursachenden Unternehmen Chisso forderte, und tat sich besonders durch seine Bemühungen hervor, verborgene Krankheitsopfer, die bisher keine Anträge auf Anerkennung gestellt hatten, aufzuspüren und zu ermutigen, sich ebenfalls zu beteiligen. Er starb 1999 an Leberkrebs.

überhaupt nicht ein. Das gilt auch für Pestizide, die als vergleichsweise natürlich und wenig schädlich angesehen und von anderen ortsansässigen Naturbauern eingesetzt werden. Er vertraut auf die natürlichen Abwehrkräfte seiner Pflanzen, die seiner Ansicht nach nach dem Abschaffen des Einsatzes von künstlichen Pestiziden sogar zugenommen hätten. 2010 hätten zum Beispiel *akadani*, eine lokale Zeckenart, bei anderen Bauern trotz der Pestizide große Schäden angerichtet, während er weitgehend verschont geblieben sei.

Es handelt sich bei dieser Art des Anbaus um eine doppelte Abgrenzung. Zunächst stützt sich der grundlegende Verzicht auf chemische Mittel auf die allgemeine Erkenntnis, die viele zu Landwirten gewordene Krankheitsopfer beschäftigt, dass nämlich der Einsatz von chemischen Pestiziden letztlich einer Verseuchung des Meeres durch Quecksilber gleichkomme. Der vollkommene Verzicht auf jegliche Zusatzmittel stellt jedoch darüber hinaus auch eine Abgrenzung zu der Gruppe von Landwirten dar, der er bis zum Streit ebenfalls angehörte und die beim Anbau geringe Mengen von Pestiziden für vertretbar halten.

Als Düngemittel setzt er eine organische Zusammensetzung ein, die er eigens bei einer auswärtigen Firma aus Kumamoto zusammenstellen lässt. Zwar würde er gerne seinen eigenen Dünger herstellen, indem er Bioabfälle aus der Umgebung sammelt, aber da er den Anbau momentan nur im Verbund mit seinem Onkel betreibt und auch nicht über die nötige Lagerfläche verfügt, muss er darauf verzichten.

Die Haupterntezeit ist von Dezember bis April, während der er außerdem mit dem Vertrieb beschäftigt ist und zusätzliche Helfer anstellt. In der übrigen Zeit reicht die Mitarbeit seiner Frau und seines ältesten Sohnes aus. So bleibt ihm genügend Zeit für seine politischen Aktionen und die Gerichtsprozesse.

Der Vertrieb der Früchte erfolgt über Konsumgenossenschaften (*seikyō*) und Einzelpersonen. Zu einigen Abnehmern hat er ein sehr enges Verhältnis und erzählt, dass er früher auch manche öfters besucht habe, wozu er in den letzten Jahren jedoch keine Zeit oder Mittel hatte. Für den Kundenkontakt ist vor allem seine Frau zuständig, die in der Erntezeit handschriftliche Flyer verfasst, die dann per Post oder Fax an die Abnehmer aus den vorigen Jahren versendet werden. Eine Homepage besitzt er im Gegensatz zu vielen anderen Naturbauern nicht. Obwohl Flächen zur Verfügung stehen würden, plant er nicht, seine Anbaufläche von gegenwärtig etwa 1,3 Hektar zu

vergrößern, da er diese mit seinen momentanen Vertriebs- und Anbaukapazitäten nicht bewältigen könnte.

Er hat kein Interesse mehr daran, irgendwelchen Gruppen oder Vereinigungen beizutreten, da er sich dann erneut nach gemeinsamen Zielen und Vorstellungen richten müsste. Den zwei Landwirtschaftszusammenschlüssen und der Opfervereinigung, denen er angehört, steht er offiziell als Leiter vor. Über die Größe der Gruppen bekam ich von ihm keine genauen Angaben, aber einer Gruppe gehören wohl nur er selbst und sein Onkel an, der zweiten Gruppe außerdem noch sein Cousin, der im Norden von Minamata lebt. Er scheint soweit möglich im kleinen, überschaubaren Kreis zu agieren und besonders die Zusammenarbeit mit Familienmitgliedern zu suchen.

Einem Verein zur gegenseitigen Hilfeleistung von Minamata-byō-Geschädigten steht er ebenfalls vor und führt als erster Repräsentant den gemeinsamen Gerichtsprozess um offizielle Anerkennung. In diesem Prozess erhält er auch Unterstützung von anderen Opfergruppen und Einzelpersonen. Allerdings ist die Zahl der noch laufenden Gerichtsprozesse bereits stark zurückgegangen, was mit dem voranschreitenden Alter und der Erschöpfung vieler Geschädigter zusammenhängt. Die noch verbliebenen Kläger stützen sich daher gegenseitig und erhalten zudem viele Solidaritätsbekundungen von Anteil nehmenden Personen. Herrn Yoshikawas Frau ist ehrenamtlich in einer örtlichen Einrichtung tätig, die sich um schwer geschädigte Krankheitsopfer kümmert.

Wie sehr die beiden Teile seiner Lebensführung für ihn miteinander zusammenhängen, zeigt sich auch daran, dass er nur eine Visitenkarte hat, die ihn sowohl als Leiter der Landwirtschaftsvereinigungen als auch der Opfergruppe ausweist. Die Minamata-Krankheit und was damit zusammenhängt nimmt, beeinflusst das Handeln und die Entscheidungen Yoshikawas in sämtlichen Lebensbereichen. Die Konfliktlinien, die sich an der Beziehung zu anderen Unterstützerguppen wie der Sōshisha und ihren Mitgliedern offenbaren, zeigen jedoch auch deutlich die Komplexität und schwierige Situation, die selbst innerhalb der vermeintlich homogenen Interessengemeinschaft von Opfern und Unterstützern zu Zerwürfnissen führt.

Manchmal kam sein Bedürfnis nach Normalität zum Vorschein, wie im Fall der leicht wehmütigen Aussage: „Wenn wir die Katastrophe nicht gehabt hätten, wären die Wälder in der Umgebung nicht gefällt und in (Mandarinen-)Plantagen umgewandelt worden und unser Leben sähe jetzt ganz anders aus.“

2.2 Kumata Ryōtarō: Die Nutzbarmachung von Abfallprodukten

Nachdem er sein Studium der Ingenieurwissenschaften abgeschlossen hatte, kam Herr Kumata 1983 nach Minamata und verbrachte einige Zeit in der Sōshisha. Im darauffolgenden Jahr gründete er gemeinsam mit vier anderen Personen die Weberei- und Papierwerkstatt *Hagure Gumo Kōbō* (wörtl. Wandernde Wolken-Werkstatt); die drei Mitbegründer waren bereits seit Geburt von dem Quecksilber geschädigt. Inspiriert wurden sie von dem japanischen Schriftsteller Mizukami Tsutomu, der anregte, unbeachtete oder weggeworfene Materialien zu verwerten. Dementsprechend begannen sie mit höchst unterschiedlichen Materialien zu experimentieren, darunter Hanf, Bambus, Schilf, Zwiebelschalen und insbesondere *igusa*, eine Binsensorte, die zur Herstellung japanischer Tatami-Matten benutzt wird. Während zu Beginn noch viele in der Umgebung der Überzeugung waren, dass das Projekt bald scheitern würde, konnte 1993 das Patent zur Herstellung von Papier aus *igusa* angemeldet werden. Die Besonderheit des entwickelten Herstellungsprozesses war, dass die Reste eingesetzt wurden, die in großer Menge bei der Tatami-Produktion abfielen und für die es bisher keinen Verwendungszweck gegeben hatte. Nicht nur bei den Rohstoffen, sondern auch im Verarbeitungsprozess wurde darauf geachtet, möglichst auf verfügbare, natürliche Materialien zurückzugreifen, so bei der Verwendung von Brennholz und Holzkohle, Kalk und Soda. Die Bleichung erfolgte ohne den Einsatz von Bleichmitteln nur durch die UV-Strahlen der Sonne.

Inzwischen sind einige der Gründungsmitglieder verstorben oder haben aus verschiedenen Gründen der Werkstatt den Rücken gekehrt, aber Herr Kumata führt die Werkstatt zusammen mit seiner Frau fort, verfeinerte die Technik stets weiter und erhielt 2006 den „Großen Japanischen Herstellerpreis für hervorragende Leistungen“, der von der Industrie- und Handelskammer Kyūshū vergeben wird. 2007 meldete er ein weiteres Patent an, da er seine Technik soweit perfektioniert hatte, dass bei der Herstellung überhaupt keine Abfallprodukte mehr anfielen.

Mit dem so gewonnenen Papier werden z. B. Visitenkarten und Zierpapier und für Urkunden hergestellt, besonders beliebt ist es auch für die Herstellung japanischer Schiebetüren. Diese bestehen aus einem Holzgitter, das mit Papier bespannt wird. Mehrere Schulen in Minamata verwenden das von Kumata hergestellte Papier, das beson-

ders für seine Luftdurchlässigkeit und Funktion zur Regulierung des Raumklimas gelobt wird.

Immer wieder betont er bei der Erklärung seiner Methoden wie wichtig der Austausch mit den Krankheitsopfern war, die ihm die Notwendigkeit, aber auch die Möglichkeiten des Einsatzes natürlicher Materialien aufzeigten:

Sie (die Krankheitsopfer) haben nicht nur Einschränkungen in der Beweglichkeit der Gliedmaßen, sondern auch Störungen in den Fingerspitzen und dem Geruchssinn. Die Arbeit mit ihnen hat mir geholfen, mir Techniken anzueignen, bei denen ich im größtmöglichen Maß die Kraft der Natur einsetze.

Immer wieder betont er dabei auch die Rückbesinnung auf vergessene Traditionen und alte Techniken, da diese nicht auf eine Ausbeutung der natürlichen Ressourcen aufbauen, sondern die regenerativen Kapazitäten mit einbeziehen.

Denken Sie nicht auch, dass wir in unserem Alltag von Dingen umgeben sind, die mithilfe von Erdöl hergestellt wurden? In einem Blatt Kopierpapier sind zum Beispiel ca. 100 Sorten an Zusatzstoffen enthalten. Daran lässt sich erkennen, dass im gegenwärtigen Produktionsprozess die grundlegende Haltung, die Umwelt zu schonen, offenbar fehlt. Auch bei der Herstellung von Papier also zerstört der Mensch die Umwelt und fügt der Erde größten Schaden zu. Japanisches Papier hat eine 1400-jährige Geschichte. Dass es möglich war, diese Tradition bis heute weiterzutragen liegt daran, dass die Japaner intelligent genug waren, die Umwelt nicht zu zerstören und die Ressourcen zu bewahren. Die Grundhaltung der Japaner zur Natur ist und war immer Dankbarkeit (*kansha*). Ich denke, dass sollte man nicht vergessen.

Dabei geht es ihm nicht nur um Minamata, er bemüht sich auch, seine Erfahrungen darüber hinaus zu verbreiten. Er hat bereits Workshops in Indonesien, Deutschland, Malaysia und Kirgisistan abgehalten und wurde von der japanischen Freiwilligenorganisation JICA als Spezialist an den Amazonas nach Brasilien entsandt. Ähnlich wie in Hiroshima und Nagasaki besitzen die Bewohner von Minamata aus seiner Sicht eine besondere Verantwortung, die traurige Erfahrung und die daraus

gezogenen Lehren so weit wie möglich zu verbreiten, um zu verhindern, dass eine ähnliche Tragödie sich andernorts wiederhole und damit den grundsätzlichen Problemen der modernen Gesellschaft entgegenzuwirken. Denn, so betont er, es habe keinen Zweck, wenn sich nicht auch das Bewusstsein der Leute außerhalb Minamatas ändere.

Deshalb sei es aber auch nötig, die Erinnerung und das Verständnis für die Bedeutung der Katastrophe bei den Kindern in Minamata aufrecht zu erhalten. Seine eigenen Kinder (15 und 17) sind in Minamata geboren und aufgewachsen. Er ist Mitglied des Elternbeirats (PTA – Parent Teacher Association) und hat gemeinsam mit gleichdenkenden Eltern einen Verein gegründet, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, den Schülern ein möglichst tiefes Verständnis für die Natur zu vermitteln. Der Grundgedanke ist dabei, dass sich Dinge wie die Verschmutzung der Meere und der Luft oder noch abstraktere Konzepte wie die globale Erderwärmung nur sehr schwer nachvollziehen lassen. Erfahren und gespürt werden kann lediglich die lokale Gesellschaft, welcher jeder einzelne angehört. Auf Grundlage dieser Idee wurden Workshops entwickelt, in denen die Schulkinder die Möglichkeit bekommen, gemeinsam mit einheimischen Spezialisten (Fischer, Forstarbeiter etc.) das umgebende Meer, die Flüsse und die Berge selbst zu erforschen und ein eigenes Bild und eigene Gedanken zur Situation zu entwickeln. Die zusammenhängende Betrachtung der unterschiedlichen Gebiete sollte außerdem das Bewusstsein für die gegenseitige Beeinflussung von Wäldern und Gewässern vertiefen und den Kindern Reichtum und Vielfalt der Natur in ihrer Umgebung und damit verbunden ein allgemein positives Bild ihrer Heimat zu vermitteln. Für diesen Einsatz wurde die PTA der Schule 2009 als vorbildlich ausgezeichnet.

Die unterschiedlichen Aktivitäten von Herrn Kumata zeigen, dass er eine Balance zwischen eigener Arbeit, Einsatz für seine direkte Umgebung und Einsatz über diesen direkten Rahmen hinaus gefunden hat. Deshalb genießt er sowohl bei den Krankheitsopfern als auch bei anderen Umweltaktivisten und Bürgern hohes Ansehen und wird bei Auseinandersetzungen häufiger um Vermittlung gebeten. Bei der Gesprächsrunde zum 50-jährigen Jahrestag der offiziellen Entdeckung der Krankheit „Das Minamata, welches die Schöpfungsperiode erreichte“ übernahm er die Moderation. Die Diskussion schloss er mit den Worten ab:

Prof. Y sagte vorhin: „Wenn wir uns nicht selbst aufraffen, wird sich die Stadt nicht verändern.“ Es ist erst einmal wichtig, dass wir selbst über unsere Stadt entscheiden. Wenn das nicht passiert, wird sich die Stadt kein bisschen ändern, egal wie toll die Ansätze aus den heute vorgetragenen Geschichten auch sind. (...) Das Treffen zu dieser Gelegenheit war für viele Teilnehmer der Anlass, zum ersten Mal über die Minamata-byō nachzudenken. Ich glaube, wenn Menschen stolpern und sich einer Sache dann nicht aufrichtig annehmen, denken sie nicht darüber nach. Die Erwachsenen, welche die Zukunft Minamatas an ihre Kinder übergeben werden, haben diesen die Orte zum Lernen weggenommen. Das ist ein großes Problem. Wenn wir uns mit dem zukünftigen Minamata beschäftigen, wird das der Punkt sein, dem wir uns stellen müssen. (Saitō 2007:90f.)

Für ihn steht stets die Frage der Nachhaltigkeit und des Vermächtnisses an zukünftige Generationen im Mittelpunkt, aus diesem Grund engagiert er sich.

2.3 Miwa Ikuo: Die Verantwortung der Bergspitzenbewohner

Miwa Ikuo ist ein bekannter und von der Stadt offiziell ausgezeichneter Bio-Bauer aus Minamata und wird besonders häufig als Vorzeigebispiel angeführt.

Sein Vater kam nach dem Krieg nach Minamata. Er siedelte sich auf einem Berggipfel im Landesinneren im Bezirk Tobüishi an und begann dort mit der Urbarmachung von Land für den Teeanbau, der dem Unterhalt seiner Familie dienen sollte. Damals machte er sich keine Gedanken über organischen Anbau und setzte die üblichen Pestizide und chemischen Dünger ein.

Als Miwa Ikuo die High-School besuchte wurde sein Vater krank und konnte nicht mehr arbeiten. Deshalb versuchte er von da an alles alleine zu machen, merkte aber, dass er an seine Grenzen geriet und trat der örtlichen Teebauerngewerkschaft bei. Während er sich um seinen Vater kümmerte, kamen ihm Zweifel an der Verwendung chemischer Stoffe in der Landwirtschaft, da die Krankheit des Vaters aus seiner Sicht eindeutig mit dem Einsatz von Pestiziden zusammenzuhängen schien. Vor inzwischen über 30 Jahren begann er, die Menge an Pestiziden langsam zu verringern. Seit über 20 Jahren hat er

komplett auf ökologischen Anbau umgestellt und verzichtet vollkommen auf den Einsatz chemischer Stoffe.

Ein weiteres wichtiges Element für die Umstellung auf ökologischen Landbau war der Verkauf des produzierten Tees. Unter normalen Bedingungen hergestellt und in üblicher Form abgeliefert, konnte nur ein sehr geringer Preis erzielt werden. Es ging also auch darum, etwas „Besonderes“ zu tun, um bei den Kunden Anerkennung zu erlangen und einen höheren Preis verlangen zu können. Er begann sich auf ökologisch produzierten Tee zu konzentrieren und bot neben grünem außerdem schwarzen Tee an, der besonders beliebt wurde heute das wichtigste Produkt bildet.

Da die örtliche Landwirtschaftsgenossenschaft, wie auch bei den Mandarinen-Bauern, sein Produkt nicht mehr oder nur zu noch geringeren Preisen abnahm, begann er, seinen Tee selbst zu vermarkten. Er besitzt heute ein kleines Verarbeitungswerk, in dem er den Tee herstellt und verpackt. In Minamata wird der Tee an verschiedenen Orten angeboten. Darüber hinaus ist er bei mehreren Internetversandhäusern im Angebot, die den Tee in ganz Japan vertreiben. Herr Miwa sagte, er wisse selbst manchmal gar nicht, wo sein Tee überall angeboten werde.

Die Teepflanzen von Herrn Miwa sind heimische, autochthone Sorten, gezogen aus den Samen lokaler Pflanzen. Viele andere Teebauern setzten für ihre Felder Setzlinge von besonders berühmten, ertragreichen oder auch genmanipulierten Sorten ein, um damit einen möglichst großen Gewinn erzielen zu können. Die heimischen Sorten haben jedoch laut Herrn Miwa den Vorteil, dass sie optimal an das lokale Klima angepasst seien und sich daher auch ohne den Einsatz von chemischen Zusatzmitteln gut entwickelten. Zudem führe die Pflanzung von Samen (und nicht von Setzlingen, die bereits eine gewisse Größe erreicht haben) zur Ausbildung besonders tiefer Wurzeln, die wiederum die Pflanzen widerstandsfähiger machten. Die Wurzeln reichten bis zu 6 Meter in die Tiefe, der überirdische Teil ist dagegen nur etwa einen Meter hoch.

Das Heim von Herrn Miwa ist inzwischen ein beliebtes Ziel für Agrartouristen bzw. „Green Tourism“ geworden. Gemeinsam mit seinem Sohn hat er hinter dem eigentlichen Wohnhaus eine Hütte errichtet, die ganz aus wiederverwendeten Materialien besteht. Das Grundgerüst wurde aus Hölzern errichtet, die sie selbst in der Umgebung eingesammelt haben, und Fenster und Türen erhielten sie vom Abriss einer alten Schule. Insgesamt habe der Bau der Hütte nur etwa

200.000 Yen (ca. 1500 Euro) gekostet. Das wichtigste an der Hütte ist die Feuerstelle in der Mitte, die als Versammlungsplatz dient und wo sich die Bewohner mit den Besuchern unterhalten können. Die Offenheit, sein Heim auch für Besucher zu öffnen und mit zu sprechen, begründet er mit dem Umstand, dass das ganze Dorf auf dem Bergplateau aus Zugezogenen in der zweiten oder höchstens dritten Generation bestehe, die ihre Felder selbst den Bergen abringen mussten. Es gebe weniger feste soziale Strukturen als in älteren Dörfern. Für ihn sei es wichtig, immer den Kontakt mit der Außenwelt zu suchen, sich auszutauschen und so auf neue Ideen zu kommen.

Sie (die Hütte) ist nicht einfach da, um zusammenzukommen und gemeinsam zu trinken. Wenn man zusammenkommt, werden unterschiedliche Geschichten erzählt. Wenn sich nur Leute aus der Region treffen, dann ist es doch immer das Gleiche. Weil die Themen immer gleich sind. Wenn verschiedene Leute kommen und erzählen, dann erfährt man von ihnen Wissenswertes und das eigene Denken wird bereichert. Schon vorher hatten wir den Gedanken, wir bräuchten einen Ort, an dem wir uns mit den Leuten von außerhalb austauschen und ihr Wissen aufnehmen könnten.

Dieser Austausch stellt für ihn auch die Grundlage seiner Haltung gegenüber der Minamata-byō dar. Ursprünglich fühlte er sich mit der Thematik wenig verbunden. Da sein Zuhause sich auf dem Gipfel eines Berges befindet und alle Abwässer ohnehin ins Tal flossen, betraf ihn das Thema nicht weiter. In einem Gespräch mit einer japanischen Soziologin erklärte er um 1999/2000:

Wenn ich jetzt darüber nachdenke, dann gab es wohl die Minamata-Krankheit. Aber vor 20 Jahren, auch weil die Distanz nach Kagoshima (der nächsten Präfektur im Süden) kürzer war, als die nach Minamata, kam mir die Verbindung nach Minamata bzw. zur Minamata-Krankheit nur wie ein auf den Namen bezogener „dünner Faden“ vor. Nur eine Verbindung des Namens. (Shimizu et al. 2000: 48)

Doch diese Ansicht änderte sich zunehmend, nachdem er mehr und mehr mit den Menschen aus den Tälern und mit Aktivisten aus dem Umkreis der Minamata-byō in Kontakt kam.

Im Prinzip wohnen wir erst mal auf der Bergspitze, aber irgendwo war es doch das gleiche Minamata, in dem sich die Minamata-byō ereignet hat. Landwirtschaft, um einfach nur Sachen anzubauen und zu verkaufen, ist langweilig. Ich wollte etwas machen, das mehr Freude bereitet bzw. mehr der Mühe wert war und kam dabei ganz natürlich auf den organischen Landbau. Nach 20 Jahren von Versuch und Irrtum sind nicht nur die Produkte, sondern auch die Begegnungen mit den Menschen immer interessanter geworden. Und ich denke, gerade in Bezug auf die Umwelt sind jetzt die Landgemeinden bzw. die Landwirte am wichtigsten Ort um etwas zu bewirken. (Amano 1998).

Die anfängliche Motivation für die Umstellung auf ökologischen Anbau war unabhängig von den Geschehnissen im Tal. Doch gerade unter den Krankheitsopfern und ihren Unterstützern waren viele, die sich für seine Methoden interessierten und begeisterten und ihm damit Anerkennung verschafften. Durch den Kontakt zur Sōshisha und anderen Gruppen konnte er das notwendige Selbstbewusstsein erlangen, um seine Methoden auch unter schwierigen Umständen zu verbessern. Die Wahrnehmung der Minamata-Krankheit hat sich bei Herrn Miwa erst über einen längeren Zeitraum und den häufigen Kontakt mit Betroffenen und Involvierten entwickelt. Sie nimmt daher bei ihm einen anderen Stellenwert ein als bei den oben vorgestellten Personen, ist aber dennoch zu einem festen Bestandteil seiner Selbstwahrnehmung geworden.

3. Zusammenfassung

Der Umgang mit Bedrohungen durch menschliche Technologien besitzt auch heute eine unveränderte, vielleicht sogar noch größere Aktualität als vor 50 Jahren, als die ersten Menschen an der Minamata-byō erkrankten. Vielfältige Beispiele lassen sich dafür finden, die in den meisten Fällen weit weniger Aufmerksamkeit erregen, als die extreme Situation, die sich seit März 2011 im Nordosten Japans abspielt.

Ui Jun, ein japanischer Umweltforscher, der sich als einer der ersten in Japan ausführlich der Aufarbeitung und Sichtbarmachung der Geschehnisse von Minamata widmete, erklärt zum Abschluss seines umfassendes Werkes über Umweltverschmutzung in Japan:

Environmental destruction does not allow for recovery—it causes irreversible damage. This damage is absolute in that it cannot be redeemed through the payment of money, for loss of environmental viability results in a negation of the total universe of interactions attendant upon human health and life. (...) An example of this is the fact that for thousands of the Minamata disease victims their illness is incurable. Therefore a careful examination of the situation in all of its historical ramifications is essential in order that these mistakes are not repeated elsewhere in the world. (Ui 1992: o. S.)

Er stellte bei seinen Untersuchungen fest, dass in vorausschauende Forschung und Reduktion von Umweltrisiken meist nur sehr geringe Geldsummen investiert werden. Das steht im Falle von Umweltschäden in krassem Gegensatz zu den später anfallenden Kosten. So wurden von der Firma Chisso insgesamt nur etwa 1,5 Millionen Yen (rund 15.000 Euro) in die Behandlung der quecksilberhaltigen Abwässer investiert. Dagegen verschlangen die Entschädigungszahlungen an die Opfer im Nachhinein mehrere hundert Millionen Yen. (ebd.)

Immer wieder tragen technische Neuerungen dazu bei, dass verschiedene Aspekte des Lebens einfacher, günstiger oder effizienter werden. Die Gesamtgesellschaft profitiert von den Neuerungen und scheint sich daher auf dem Weg des Fortschritts zu befinden. Häufig sind diese Technologien jedoch von Risiken begleitet, die am Ende nur von einer kleinen Gruppe getragen werden müssen. Es stellt sich die Frage, ob bei unserer gegenwärtigen Lebensweise mit ihrer Forderung nach ständigem technischem Fortschritt und voranschreitendem materiellem Wohlstand tatsächlich eine gleichmäßige Verteilung der zu Beginn erwähnten „sozialadäquaten Last“ stattfindet.

Die vorgestellten Ansätze aus Minamata liefern einige Anregungen zum Nachdenken. Sie zeigen die Notwendigkeit, einige Grundannahmen unserer Lebensweise kritisch zu hinterfragen, ohne sie vollständig abzulehnen oder einfach die gute alte Zeit zu beschwören. Damit es jedoch tatsächlich zu einer Veränderung kommen kann, müssen sich möglichst viele Menschen dieser Problematik bewusst werden und darüber nachdenken, wie sie selbst einen Beitrag leisten können.

Literatur

- Amano Shigeru, Kugita Miwako et al. (1998): *Zadankai: minamano no guriin tsurizumu o kangaeru* [Gesprächsrunde: Nachdenken über den Green Tourism von Minamata]. *Gonzui*, Mitteilungsorgan des Minamatabyō-Center Sōshisha (46).
- BverfG: 1978 Beschluss vom 8.8.1978 – BvL 8/77; OVG NRW. Zitiert nach <http://lexetius.com/1978,2> (12.08.2011)
- George, Timothy S. (2002): *Minamata: Pollution and the Struggle for Democracy in Postwar Japan*. Cambridge, Mass. u.a.
- Ishimure, Michiko (1995): *Paradies im Meer der Qualen: Unsere Minamata-Krankheit*. Frankfurt am Main.
- Ogata, Masato 2001 *Chisso wa watashi de atta* (Chisso war ich selbst). Fukuoka: Ashi Shobō
- Oiwa, Keibo (2001): *Rowing the Eternal Sea. The Story of a Minamata Fisherman*. Narrated by Ogata Masato. Transl. Karen Colligan-Taylor. New York u.a.
- Osiander, Anja (2007): *Der Fall Minamata: Bürgerrechte und Obrigkeit in Japan nach 1945*. München.
- Saitō Yasuhiro (Hrsg.) (2007): *Mirai he no teigen: sōseki wo mukaeta Minamata* [Vorschläge an die Zukunft: Das Minamata, das die Schöpfungsperiode erreichte]. Minamata.
- Shimizu Sawako; Kazuyo Oishi et al. (2000): *Kankyō hogo undō – Minamatashi no jirei kara* (Environment Movements – A case of Minamata). *Journal of Asian Urban Studies*, 1(2):13–64.
- Ui, Jun (1992): *Industrial Pollution in Japan*. Tōkyō.
- Wetzel, Jakob (2011): *Das ökologische Bewusstsein der landwirtschaftlich tätigen Bewohner von Minamata. Die Konstruktion neuer Ansätze der Lebensführung nach einer Umweltkatastrophe*. Unveröffentlichte Magisterarbeit an der Ludwig-Maximilians-Universität.